

## Musikalische Vesper bei den Pallottinern in Friedberg,

Sonntag, 23. Februar 2025

Schriftstelle: Lk 6, 27-38

Liebe Brüder und Schwestern,

Wirkt dieser Text aus dem Lukasevangelium nicht völlig aus der Zeit gefallen? Ausgerechnet auf den heutigen Wahlsonntag fällt es. Was für ein Anti-Programm zu nahezu jedem Parteiprogramm, die heute für den deutschen Bundestag zur Wahl standen. Deshalb komme ich an den Worten nicht vorbei, sondern versuche mich ihnen zu stellen. Vor dem Abschnitt, den wir gerade gehört haben, stehen die Seligpreisungen und die Wehe-Rufe aus sog. „Feldrede“ des Evangelisten Lukas. Bekannter ist uns vermutlich die sog. „Bergpredigt“, die Matthäus (ohne die Wehe-Rufe) überliefert.

Mit der Bergpredigt, so heißt es immer wieder, sei keine Politik zu machen. Aber als Christ:innen fordert sie uns heraus. Denn sie formuliert einen Anspruch Jesu, an dem sich unser Handeln messen lassen muss, wenn wir uns zu Jesus Christus bekennen.

Da steht also schwarz auf weiß das Gebot der Feindesliebe: *„Euch aber, die ihr zuhört, sage ich: Liebt eure Feinde; tut denen Gutes, die euch hassen! Segnet die, die euch verfluchen; betet für die, die euch beschimpfen! Dem, der dich auf die eine Wange schlägt, halt auch die andere hin und dem, der dir den Mantel wegnimmt, lass auch das Hemd! Gib jedem, der dich bittet; und wenn dir jemand das Deine wegnimmt, verlang es nicht zurück!“* (Lk 6,27-30)

Wer Jesus zuhört, kommt an diesen Worten nicht vorbei. Fakt ist allerdings: Ein Großteil der Menschen hört nicht auf diese Botschaft. Die Mehrheit der Deutschen gibt inzwischen an, nicht mehr religiös zu sein. Die Bibel wird noch von der Hälfte der Mitglieder der beiden großen Kirchen als Orientierungshilfe angesehen. Die andere Hälfte hält sie für unsere Zeit nicht mehr angemessen, und für genauso viele besitzt sie keine Bedeutung für ihr Leben.

Das ist ja auf den ersten Blick auch nicht verwunderlich, wenn wir auf das heutige Evangelium schauen: Können Sie sich allen Ernstes vorstellen, eine:n Feind:in zu lieben? Ist es nicht komplett naiv zu verlangen, jemandem Gutes zu tun, der einen hasst oder für jemanden zu beten, der oder die mich beschimpft? Wer wird denn so masochistisch sein und noch die andere Wange hinhalten, wenn man bereits einmal geschlagen und gedemütigt wurde? Wer wird denn freiwillig das Hemd hergeben, wenn einem bereits brutal der Mantel weggerissen wurde?

Eher können wir vielleicht der Goldenen Regel zustimmen, die Lukas anschließend überliefert: *„Was ihr von anderen erwartet, das tut ebenso auch ihnen.“* (Lk 6,31) Bisweilen lautet die Regel: „Behandle andere so, wie du von ihnen behandelt werden willst.“ Ins Negative gewendet lernen Kinder diesen ethischen Grundsatz meist in Reimform: *„Was Du nicht willst, das(s) man Dir tu, das füg auch keinem anderen zu.“*

Im Mittelalter galt die Gegenseitigkeit als Maßstab für das eigene Verhalten: „Do ut des,“ sagten die Lateiner. Ich gebe, damit Du gibst. Dieses Tauschprinzip findet sich als ethische Norm in vielen Religionen und Kulturen. Allerdings wird dieser Minimalkonsens im

Sozialverhalten zunehmend hinterfragt und geradezu ins Gegenteil verkehrt. „Des ut do“, ist heute in. Gib mir zuerst, damit ich Dir vielleicht auch etwas gebe.

Während es noch bis vor kurzem in der politischen Diplomatie darauf ankam, dass alle Seiten möglichst profitieren, macht sich heute geradezu lächerlich, wer auf dem politischen Parkett einen gemeinsamen Nenner sucht oder mühsam Kompromisse aushandelt. Es gilt Deals zu schließen, bei denen man sich selbst durchsetzt und dem Gegenüber die eigenen Interessen diktiert. Der Bezugspunkt ist das eigene Ego. Mein Wohlergehen. Meine Familie. Meine Gruppe. Mein Land. America first. Bavaria first, heißt es aus aller Munde.

Wer noch nach den Mitmenschen fragt, sich gar versucht in ihre Situation hineinzusetzen, wird verächtlich „Gutmensch“ genannt, gilt als Hofnarr oder weltfremde Spinnerin. Ernst genommen wird man damit jedenfalls nicht.

Und trotzdem heißt es im Lukasevangelium weiter: *„Wenn ihr die liebt, die euch lieben, welchen Dank erwartet ihr dafür? Denn auch die Sünder lieben die, von denen sie geliebt werden. Und wenn ihr denen Gutes tut, die euch Gutes tun, welchen Dank erwartet ihr dafür? Das tun auch die Sünder. Und wenn ihr denen Geld leiht, von denen ihr es zurückzubekommen hofft, welchen Dank erwartet ihr dafür? Auch die Sünder leihen Sündern, um das Gleiche zurückzubekommen. Doch ihr sollt eure Feinde lieben und Gutes tun und leihen, wo ihr nichts zurück erhoffen könnt. Dann wird euer Lohn groß sein und ihr werdet Söhne des Höchsten sein; denn auch er ist gütig gegen die Undankbaren und Bösen.“ (Lk 6,32-35)*

Die christliche Sozialethik ist eine Zumutung, denn sie geht über das Erwartbare und Selbstverständliche hinaus. Im Unterschied zu anderen Solidaritätskonzepten weiten die Evangelien den Horizont der Nächstenliebe ins Unbegrenzte: Meine Nächsten sind eben nicht nur meine Blutsverwandten, die Leute aus meinem Dorf, meiner Clique, meinem Verein oder meiner Pfarrei. Der Aufruf zu helfen, zu leihen, zu teilen, zu schenken und zu lieben, macht eben nicht Halt an den Grenzen der eigenen Gruppe, Hautfarbe, Nation oder Religion.

Zugrunde liegt das Doppelgebot und die Einheit der Gottes- und Nächstenliebe. Das heißt zunächst einmal: Sich auf Gott zu beziehen. Gott ist Liebe. Diese Liebe gilt allen Menschen. Diese Sicht ist allen Schriften der Bibel grundgelegt. Gott ergreift die Initiative. Gott handelt. Und Gott handelt an uns barmherzig. Gott schenkt Leben. Freiheit. Hoffnung. Wohlergehen. Wir sind nicht die Macher:innen. Wir sind in erster Linie Empfangende. Beschenkte. Geliebte. Gott ist barmherzig und gnädig. Wir empfangen Gottes Liebe unverdient. Gratis. Umsonst. Ohne etwas leisten zu müssen. Sie ist einfach da. Wir können sie annehmen oder ablehnen. Das steht uns völlig frei.

Wenn wir dies für wahr halten, sehen wir die Welt, die Menschen, unsere Umgebung mit einem neuen Blick. Wir staunen über das, was uns unverdient zukommt. Dazu gehört die Schöpfung, von der wir ein Teil sind: Umsonst atmen wir die Luft, die uns umgibt, schöpfen das Wasser, bebauen die Erde, nutzen das Feuer. Unser ganzes Leben wurde uns geschenkt. Wir haben uns nicht selbst gemacht. Unsere Gene wurden uns weitergegeben. Noch wird jeder Mensch geboren. Über die Nabelschnur sind wir verbunden mit allen Generationen vor uns, die je auf dieser Welt gelebt haben.

Die Jünger und Jüngerinnen Jesu sollen die Liebe Gottes, die sie selbst erfahren haben und aus der sie leben, weitergeben. Wer sich auf den einen Gott bezieht und Gott als Schöpfer des

Lebens anerkennt, relativiert die eigene Wichtigkeit. Denn dies schließt den Glauben ein, dass alle Menschen Gottes Ebenbilder und damit Kinder Gottes sind.

Wer schließlich auf den Namen Jesu Christi getauft ist und sich zu Jesus bekennt, glaubt, dass Gott in Jesus Mensch geworden ist. Gott hat sich entäußert, ist zu uns herabgestiegen. Jesus hat sich verletzlich und verwundbar gemacht. Gott hat uns seine Liebe geschenkt, nicht indem er uns über alles erhaben macht, sondern indem er unser ganzes Leben geteilt hat.

Der Maßstab für christliches Handeln ist der Gott Jesu Christi und Jesus selbst. Eine politische Ethik, wie sie im Neuen Testament fundiert ist, macht Gerechtigkeit und Partizipation zur Grundlage. Auch wenn es jahrhundertlang anders gelebt und gelehrt wurde, ist die Demokratie die Staatsform, die dem christlichen Menschenbild am ehesten entspricht. Maßstab der Politik ist die Gerechtigkeit, verbunden mit Frieden und Freiheit. Gerechtigkeit begründet und qualifiziert Partizipation; Teilhabe wiederum personalisiert und organisiert Gerechtigkeit. Beides verbindet sich im Prinzip Verantwortung.

Die gesamte Bibel, das Erste und das Zweite Testament, machen deutlich, wie wichtig es ist, für Waisen und Witwen zu sorgen, sich der Fremden anzunehmen, die Notlage der Armen nicht auszunutzen oder sie zu vergrößern. Ein Grundprinzip im Judentum wie im Christentum ist, für ausgleichende Gerechtigkeit zu sorgen zwischen Reichen und Armen, Begüterten und Bedürftigen, Privilegierten und Unterdrückten.

*„Seid barmherzig, wie auch euer Vater barmherzig ist! Richtet nicht, dann werdet auch ihr nicht gerichtet werden! Verurteilt nicht, dann werdet auch ihr nicht verurteilt werden! Erlasst einander die Schuld, dann wird auch euch die Schuld erlassen werden!“ (Lk 6,37).*

Nicht nur in den sog. Sozialen Medien, aber vor allem auch da, geht es längst äußerst unsozial zu: Es wird ständig verurteilt und gerichtet, abwertend und beleidigend kommentiert, Fakten werden aus dem Zusammenhang gerissen. Fake News und Lügen werden zur neuen Wahrheit hochstilisiert. Diskriminierungen, Hate Speech bis hin zur Leugnung des Holocaust sind an der Tagesordnung. Vieles wird mit der Meinungsfreiheit gedeckt. Wer am lautesten schreit, wer sich traut, die wüstesten und absurdesten Dinge heraus zu posaunen, gilt als stark, dem oder der wird applaudiert. Populisten und fundamentalistische Strömungen haben Zulauf. Dabei gefährden sie den sozialen Frieden. Sie destabilisieren politische Ordnungen wie Demokratie und Rechtsstaatlichkeit. Sie konterkarieren jede Bemühung, ausgleichende Gerechtigkeit walten zu lassen, dem Gemeinwohl zu dienen oder Subsidiarität und Solidarität als Leitprinzip anzuerkennen.

Barmherzigkeit, Mitgefühl, Empathie, Fürsorge, Orientierung an den schwächsten Gliedern der Gesellschaft, Hilfe für Fremde und Heimatlose werden zunehmend zu Fremdworten in einer Gesellschaft, die von Spaltung und Hass gezeichnet ist. Die Angst vor dem eigenen sozialen Abstieg und Wohlstandsverlust bestimmt die politische Entscheidung. Und diese Ängste werden noch dazu gezielt geschürt.

Und doch fordern uns die Worte und Taten Jesu heraus, wie sie uns von den Evangelien überliefert werden. Wir kommen nicht darum herum, sie zu befragen, was sie uns in unserer Zeit und in den Situationen, die wir heute zu bestehen haben, bleibend gültig zu sagen haben.

In Jesu Worten ist eine Politik angezielt, die Gott die Ehre gibt und deshalb den Menschen dient. Gleichzeitig verschließen sich die biblischen Zeugnisse nicht der Tatsache, dass es menschenverachtende Politik gibt, die sich gottgleiche Macht anmaßt.

Die Bibel verweist auf Gott und fordert die Anerkennung politischer Gesetze, die vor Gott und den Menschen verantwortet werden müssen. Deshalb sind sie der Gerechtigkeit verpflichtet: der irdischen, die von der himmlischen zu unterscheiden ist, aber ihr entsprechen soll.

Daraus erwächst unsere Verpflichtung zum ethischen Handeln: Wir sollen erhalten und weitergeben, was wir selbst geerbt haben. Wir sollen uns um ein friedvolles Miteinander bemühen. Kein Leben ist mehr wert als das andere. Kein Mensch hat ein Recht, sich auf Kosten anderer zu bereichern.

Christliche Ethik überschreitet alle Grenzen: Alle Unterschiede von Herkunft, Status, Geschlecht sollen überwunden werden. Die Solidarität gilt nicht nur unseren Blutsverwandten, Nachbarn oder Freundinnen, ja nicht einmal allen, die die gleiche Sprache sprechen oder im selben Land aufgewachsen sind, sondern prinzipiell jedem Menschen. Wo immer er lebt oder sie geboren ist. Was immer er getan hat oder worunter sie gelitten hat.

Ist das nicht völlig absurd? Ist das nicht komplett verrückt? Mit der Bergpredigt lässt sich keine Politik machen. Das stimmt wohl. Vor allem verbietet es sich, die biblischen Texte aus ihrem Zusammenhang zu reißen und unkritisch oder fundamentalistisch eins zu eins auf heutige Situationen anzuwenden. Die Gemeinde, an die Lukas sich wendet, hat Unheil und die Eroberung Jerusalems durch die römische Besatzung erlebt. Dabei hatten sie auf die Rettung durch den Messias gehofft. Nach der Zerstörung des Tempels im Jahr 70 n. Chr. sah sich die Gemeinschaft mit der Frage konfrontiert, ob ihre Erwartungen eines Endes aller Unterdrückung und allen Leidens durch den Sieg der Römer nicht gänzlich zunichte gemacht worden seien. Es stellte sich den Christgläubigen die Frage, ob Jesus wirklich der verheißene Messias war.

Das Lukasevangelium macht deutlich, dass Jesu Leiden und das Leiden des Volkes zum Ablauf der Heilsgeschichte gehören. Mit Jesu Kommen sei das Reich Gottes nicht endgültig angebrochen, die Aufrichtung der Königsherrschaft Gottes erfülle sich erst mit der Parusie, also der Wiederkehr am Ende der Zeiten. Das eschatologische Kommen des Messias wird die Befreiung bringen.

Das spiegelt sich vor allem in den Liedern, die den Armen in den Mund gelegt werden, wie etwa das Magnifikat. Es sind prophetische und ermutigende Texte, die die Hoffnung auf Befreiung hoch halten im Römischen Herrschaftsgebiet. Durch Gebete und gemeinsames Handeln sollten die Gemeinden ihren Beitrag leisten zur Verwirklichung des Reiches Gottes. Kennzeichnend für das Reich Gottes sind die Umkehrung der sozialen, ökonomischen und politischen Verhältnisse, die Option für die Armen, die sich an der Option für die Frauen entscheidet. Dazu werden die befreienden Taten Gottes in der Geschichte Israels erinnert und in der Gegenwart aktualisiert. Menschen loben Gott, weil er durch sie in die Geschichte eingreift. Sie bekennen sich zu Gott, der\*die auf der Seite derer steht, die erniedrigt werden, hungern, die keinen Zugang zur Macht haben.

In den Seligpreisungen wird das Reich Gottes als Gegenwart und Zukunft geschildert. Jesus wird als Messias beschrieben, der in der Gegenwart Wunder geschehen lässt: Weinen, Hunger

und Ausgrenzung werden beendet, die Letzten werden die Ersten sein und die Ersten die Letzten. Letzte und Erste sind soziale Kategorien. Diese Formulierungen werden an mehreren Stellen überliefert. Das spricht für eine große Authentizität. In vielen Texten wird die Hoffnung armer Menschen auf einen gerechten Gott ausgemalt. Die Form und die Ausübung von Verantwortung in Gemeinschaft wird in Kontrast gegenüber bekannten Herrschafts- und Rangordnungen dargestellt: Der Dienende ist der Größte und nicht der, der zu Tisch sitzt.

Im Gleichnis vom barmherzigen Samariter, das auch Lukas überliefert, ist es gerade der Fremde aus dem Ausland, der sich barmherzig an dem Mann erweist, der unter die Räuber gefallen ist. Manchmal erweisen sich die als christlich, die einfach nur menschlich handeln:

Ich denke an die Angehörigen und Freunde der 37-jährigen Amel und ihrer zweijährigen Tochter Hafsa, die nach dem jüngsten Anschlag in München gestorben sind. In einem berührenden Statement dankten sie für die aufrichtige Anteilnahme und Solidarität, die sie in dieser Situation erfahren haben. Sie baten darum, dass der Tod und Verlust ihrer Liebsten nicht benutzt werden soll, um Hass zu schüren und ihn politisch zu instrumentalisieren. Was für ein Zeugnis selbstloser Gewaltlosigkeit! Gerade sie hätten doch allen Grund gehabt, wutentbrannte Töne anzuschlagen. Was gab ihnen angesichts ihres abgrundtiefen Schmerzes die Kraft nicht zurückzuschlagen, sondern zu Versöhnung zu mahnen?

Ähnlich war es nach der Messerattacke in Aschaffenburg, bei dem ein Mann und ein zweijähriges Kind starben. Auch hier verwehrten sich die Angehörigen des 41-Jährigen, der sich dem Täter mutig in den Weg stellte, gegen eine politische Vereinnahmung seiner Tat.

Diese Menschen machen mir Mut. Mit Sicherheit sind sie nicht alle Christen. Aber sie zeigen eine Menschlichkeit auf, die religions- und kulturübergreifend einen Weg weist, wie das Zusammenleben gelingen kann.

Die Spirale der Gewalt zu durchbrechen ist brutal schwer. Ich kann und möchte aus diesen Gedanken keine Empfehlungen abgeben für die Tages- oder gar Weltpolitik. Das wäre anmaßend und steht mir überhaupt nicht zu.

Aber ich mache mir Sorgen, wenn Menschen sagen: Hauptsache, es passiert jetzt endlich mal etwas. Koste es, was es wolle. Ich mache mir Sorgen über die zunehmende aufgeheizte Stimmung, über die rhetorische Aufrüstung, die letztlich früher oder später zu Gewalttaten führt - im Kleinen wie im Großen.

Ich mache mir Sorgen, wenn politische Entscheidungen reinste Menschenverachtung erkennen lassen und ganze Kontinente destabilisieren oder verarmen.

Ich mache mir Sorgen, wenn Politik betrieben wird, die auf der Ausgrenzung und Entmenschlichung von Menschen basiert und wenn staatliche Institutionen demontiert werden. So werden – um nur ein einziges Beispiel zu nennen – voraussichtlich in absehbarer Zeit Millionen Menschen in afrikanischen Ländern sterben, weil sie nicht mehr die Medikamente bekommen, um ihre HIV-Infektion in Schach zu halten. Seit der reichste Mensch der Welt mit einem Handstreich alle Entwicklungshilfegelder eingefroren hat, fehlt schlichtweg das Geld, um Millionen Menschen des globalen Südens vor Tuberkulose, Hirnhautentzündungen oder anderen tödlichen Krankheiten zu schützen.

Christliche Sozialethik lehrt die Sozialpflichtigkeit des Eigentums. Gerade die Reichen und Superreichen sind doppelt gefragt statt sich die ganze Welt wie einen Faschingskrapfen einzuverleiben. Das heutige Evangelium fordert uns heraus. Es ist eine Zumutung. Es mutet uns zu, uns denen mutig entgegen zu stellen, die eine Zumutung sind für das Gemeinwohl.

Weil sie meinen weder Gott noch Menschen gegenüber verantwortlich zu sein und Rechenschaft vor Gott und Menschen ablegen zu müssen. Die Versuchung der Macht ist oft größer als die Widerstandskraft des Glaubens.

Mut macht mir, dass prophetische Kritik dennoch nicht verstummt, wo Politik sich religiös überhöht oder Religion politisch instrumentalisiert wird.

Noch gibt es sie: die kirchlichen Stimmen, die voller Demut und Standfestigkeit zur Umkehr mahnen. Die anglikanische Bischöfin von Washington D.C. gehört dazu. Einen Tag nachdem sich Trump bei seiner Rede zur Amtseinführung als Auserwählter Gottes inszeniert hatte, hielt sie ihm bei der Predigt im Gottesdienst eine Standpauke. Angesichts der von Trump angekündigten Massenabschiebungen von Menschen ohne gültige Papiere, bat Mariann Edgar Budde: „Im Namen Gottes bitte ich Sie, haben Sie Erbarmen mit den Menschen in unserem Land, die jetzt Angst haben. Die große Mehrheit der Einwanderer sind keine Kriminellen“, mahnte die Bischöfin. „Sie zahlen Steuern und sind gute Nachbarn.“

Ich meine, auch hierzulande muss ich das Christentum neu positionieren, auf welcher Seite es steht: Muss es politisch neutral bleiben und sich auf das Seelenheil Einzelner konzentrieren? Oder kann es eine konstruktive Kraft werden, indem es die internationale und nationale, regionale und lokale Politik kritisch reflektiert und sich darauf konzentriert einen eigenen Beitrag zu leisten, um das Gemeinwohl zu stärken? Aus einer Zumutung kann auch Mut wachsen:

*„Gebt, dann wird auch euch gegeben werden! Ein gutes, volles, gehäuftes, überfließendes Maß wird man euch in den Schoß legen; denn nach dem Maß, mit dem ihr messt, wird auch euch zugemessen werden.“ (Lk 6,38).*

Sr. Katharina Ganz OSF

Literatur zum Vertiefen:

Thomas Söding: Gottesreich und Menschenmacht. Politische Ethik des Neuen Testaments. Freiburg im Breisgau 2024.